

Einleitung.

Vermesstheit wäre es, den Gehalt einer Weltperiode und ihres Schöpfers durch wenige Zeugnisse, zumal so komplizierter Gebilde durch nur literarische, heben zu wollen. Welche Gegensätze werden nicht von diesem hellenistischen Zeitalter umspannt! Die träumerische, versonnene, leis sentimentale Kunst des Praxiteles und das leidenschaftliche, selbst in der Ruhe nur mühsam zurückgestaute Pathos des Skopas; dem wirkenden Getriebe fern der stille Garten Epikurs, in dem bei einer den Kommunismus streifenden Gemeinschaft materieller Güter das lustvolle Genügen an der innerlichen Freiheit, an der in sich gefestigten Persönlichkeit gedeiht, und jenseits seiner hegenden Mauern gährender Drang ins Weite und Große, der einer Welt griechisches Wesen, griechische Sprache aufprägen will und die von ihm Beseelten erst durch die Unterjochung fremden Willens zum Selbstgefühl, zum Glück der Herrschaft, des Besitzes führt; eine bis zu den Höhen genialischen Kraftüberschwanges, den Tiefen tynischer Formverhöhnung freie Ausgestaltung der Individualität, und ihre Bindung in den neugeschaffenen Formen des Berufsheeres und der Beamtenchaft, in einer beim Schwinden der Rassenunterschiede nach Graden des Vermögens und der Bildung streng geschichteten Gesellschaft; strupelvoller Glaube an ein orientalisches reiches, ritens strenges Göttergewimmel und hingebungsvolle Andacht zur Allmacht des Einen, der willkürlich ein regellos scheinendes Weltspiel lenkt oder — ein Allumfassender, Allerhalter — nach ewigen Gesetzen kosmisches und sittliches Geschehen regiert. — Flüchtige Lichter nur spielen aus herausgegriffenen Einzelzeugnissen über den Gestaltenreichtum der bedeutungsvollen Epoche, beleuchten die Kraftquellen, die dem aus hartem, unverbrauchtem Volkstum gezeugten Genie sprudeln: den Glauben an sich, an sein gottgesetztes Ziel, Orient und Okzident zu nicht mehr zu trennender Einheit zu gesellen, die Meisterschaft in der Handhabung seines in harter Sucht gestählten Willensinstrumentes, die durch das Hochgefühl der Gottesohnschaft unangekränkelte tiefe Menschlichkeit, — weben den wärmenden Schimmer des Mitgefühls um das letzte, fruchtlose Aufbäumen griechischen Freiheitsdranges gegen weltgeschichtliche Notwendigkeit, — erhellen grell das Chaos der Diadochenkämpfe, in denen nach dem Tode des Unerseßlichen von Selbstsucht geleitet Wille gegen Willen ringt, um an unberechenbaren Mächten zu scheitern, — rößen sich vor dem Anfang des römischen Gestirns zur Abenddämmerung eines Tages, der unverlierbare Werte in die Menschheitsgeschichte gebucht hat. In die Niederungen steigen wir, um dieses Tages Leben in einem kleinen Ausschnitt zu erschaffen. Und ob der attische Weise, Kindermundes kund, zum braven Kinde spricht, ob er gelassen unter Todeschmerzen seines Denkerlebens